

# Aus dem Bericht einer amerikanischen Austauschstudentin

VON FRANÇOIS HÖPFLINGER

Zürich, Oktober 2071

*An meine Eltern –  
liebe Leihmutter, liebe Erstpflegemutter,  
liebe Stiefmutter;  
lieber Chromosomen-Vater,  
lieber Sozialvater, lieber Stiefvater,*

Eure Befürchtungen über einen Studienaufenthalt in einem Entwicklungsland wie der Schweiz erweisen sich nachträglich als völlig verfehlt: Die Verhältnisse sind zwar primitiv, und McDonalds sind in Zürich dünn gesät. Dennoch geht es mir – nachdem ich mich an die zurückhaltende Natur der Eingeborenen gewöhnt habe – ausgezeichnet. Mein Psychometer zeigt jedenfalls beständig gute Wohlbefindens-Werte an.

Die kleine, beschauliche Zürcher Universität mit ihren nur gut 80 000 Studierenden (davon volle 15 000 Echtzeit-Studis) und mit ihren heimelig-kleinen Hochschulgebäuden – keines höher als hundert Meter – gefällt mir gut, insbesondere nach der Virtual-Hektik meiner ersten Studienjahre in San Diego. Die Universität ist so zentral gelegen, dass ich sie zu Fuss besuchen kann, und dies – da Zürich sauber und gesittet ist, sogar ohne Geleitschutz. Das Seminar für Industriearchäologie – an dem ich momentan tätig bin – ist klein, aber fein. Ich durfte schon in der ersten Woche an einer Ausgrabung eines Autofriedhofs teilnehmen, und tatsächlich fand ich ein erkennbares Teil eines Peugeot 404. Der Forschungsschwerpunkt des Seminars liegt in der Suche nach dem verschollenen Zürcher Flughafen, der gemäss Mythos von süddeutschen Raubrittern vernichtet wurde. Die Hoffnung auf eine reichhaltige Fundstelle haben sich

erhöht, nachdem ein Oberassistent zwei Beschwerdebriefe an die untergegangene Fluglinie «Swatchair» fand.

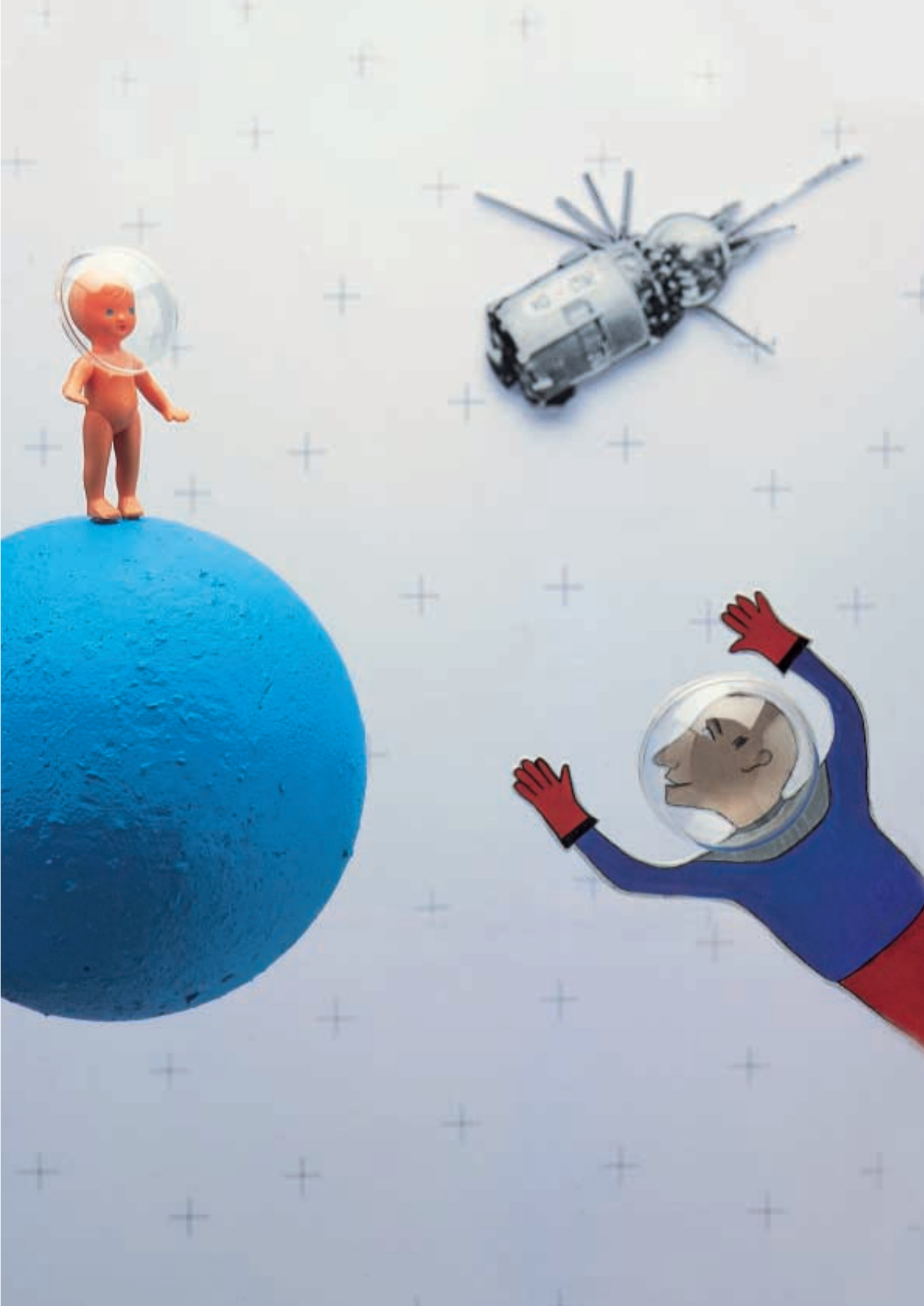
Im Gegensatz zur Universität San Diego ist es an der Universität Zürich nicht nötig, sich für Vorlesungen drei Monate vorher Platzkarten zu reservieren, sondern ich kann – ein sensationelles Gefühl – einfach in einen Hörsaal gehen und mich kampflös an irgendeinen Platz setzen. An der gestrigen Vorlesung beispielsweise – Thema «Stammlinienforschung des Urcomputers» – nahmen nur 40 Echtzeitstudentinnen und -studenten, 200 Virtual-Studis sowie ein Ausserirdischer (Austauschstudent der Marsbasis Alpha II) teil. Der Professor ist zu meiner riesigen Überraschung zumeist persönlich und ungeklont anwesend. Er streckte mir zu Semesterbeginn sogar seine nackte Hand entgegen (Liebe Eltern: keine Angst, ich habe mich danach US-standardmässig desinfiziert).

Die Universität Zürich gehört weltweit zu den wenigen traditionsreichen Universitäten, wo die Human-Lehrkräfte tatsächlich noch eine Mehrheit bilden, und nach bisher unbestätigten Gerüchten meiner Mitstudierenden sind einige Lehrveranstaltungen noch der Kreidezeit verhaftet. In der gestrigen Vorlesung war einzig der Comptroller, welcher auf politische Korrektheit und schweizerische Ausgewogenheit von Lehrveranstaltungen achtet, ein Hybrider mit künstlichen Gelenken, künstlichem Herz, wenn auch eigenem Gehirn.

Wie Ihr seht, ist alles hier menschlich-beschaulich, und neben den grossen Fachgebieten wie Mediologie, Psychohygiene, Bioelektronik, Computermedizin, Managementkult ist die Universität Zürich – seit Jahrhunderten immer von einem Theologen geleitet – speziell für ihre Vielfalt an kleinen Fachgebieten bekannt. Die kleinen Fächer werden hier als «Orchideenfächer» bezeichnet, da diese Fachgebiete ihre Finanzmittel durch den Verkauf von Schnittblumen und Orchideen aufbessern. So werden in Zürich selbst ausgestorbene Sprachen wie etwa das früher weitherum berühmte Zürichdeutsch gelehrt, und auch

---

Dr. François Höpflinger ist Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich und Forschungsdirektor des universitären Instituts Alter und Generationen (INAG). Zusätzlich zu wissenschaftlichen Publikationen schreibt er satirische Science Fiction (siehe auch [www.hoepflinger.com](http://www.hoepflinger.com)).



weltweit vergessene Fachbereiche – wie Betriebswirtschaftslehre, Rechtskunde oder Neutralitätswissenschaft (am Christoph-Blocher-Lehrstuhl) – haben ihren angestammten Platz behalten. Immer wieder bin ich erstaunt und zu meiner eigenen Überraschung positiv berührt, dass die Lehrveranstaltungen ohne Werbeunterbruch ganze 45 Minuten dauern. Damit wird die bei uns fest verankerte Ansicht widerlegt, die Aufmerksamkeitsspanne von Studierenden würde die Grenze von zwei Minuten nur selten überschreiten.

Es ist allerdings nicht so, meine erdbebengewohnten Eltern, dass an der Universität Zürich alles heidimässig ruhig ist. Im Gegenteil, zwischen der Zürcher Jung-Universität (für unter 50-Jährige) und der Zürcher Seniorenuniversität herrscht gegenwärtig ein heimtückischer Kleinkrieg. Erst kürzlich eroberte eine Schar aktiver Senioren einen ganzen Flügel des Psychologischen Instituts, und die Kurse zur aktiven Langlebigkeit – von einer Horde Hundertjähriger durchgeboxt – belegen schon ganze Stockwerke. Auch wir am Seminar für Industriearchäologie wurden eines Morgens von Seniorenstudis angegriffen, aber dank meiner mitgeschmuggelten Laserkanone konnte ihr Versuch, sich unseren Hörsaal anzueignen, erfolgreich abgewehrt werden. Es scheint, dass die Studis aus der Seniorenuniversität immer wilder werden, obwohl das Eintrittsalter kürzlich auf 85 Jahre erhöht wurde.

Im übrigen wohne ich in einem kleinen, aber zentral gelegenen Studenten-Zeppelin. Von hier habe ich einen wundervollen Ausblick auf die Altstadt und das Zürcher Bellevue, wo alljährlich die weit herum bekannte Street Parade stattfindet. Die Street Parade ist ein alteidgenössischer Brauch, bei dem Einheimische halbnackt um Grillstände tanzen (der Sage nach ein Ritual, um Geldsegen herbeizuflehen). Und tatsächlich gehört Zürich seit Jahrzehnten zu den reichsten Städten, wo sich die Dollars und Euros der ganzen Welt an der Bahnhofstrasse wie natürlich zusammenfinden. Die Stadt Zürich ist trotz allem Geld und verdecktem Reichtum dennoch eine durchaus lebenswerte Kleinstadt von nur 1,2 Millionen Einwohnern geblieben. Hier kann man in aller Ruhe und ohne Sicherheitsdienst flanieren, selbst abends. Es kann einem als US-Touristin höchstens passieren, von herumstreunenden Bankfachleuten und Rückversicherungsexperten um Aktientipps angebettelt zu werden.

Ich teile meine Wohnung mit zwei Studentinnen: Da ist zum einen Ruth, die in einem Nebenraum unserer Schwebewohnung in ihrer Kühltruhe liegt. Sie wartet seit zwei Jahren im Kälte-

schlaf auf die formelle Bestätigung ihrer Prüfungsergebnisse. Meine andere Mitbewohnerin ist Maria, Italienerin der sechsten Einwanderungsgeneration. Sie studiert Pädagogik und plant eine Abschlussarbeit zur «Peergroup-Bildung bei 50-jährigen Post-Adoleszenten» zu schreiben. Gegenwärtig absolviert sie allerdings noch ein ethnographisches Seminar über postmoderne Kinder. Sie nahm mich deshalb vor einigen Tagen auf einen Streifzug in ein wohlstandsverwahrlostes Slumgebiet namens Herrliberg mit, um nach freilaufenden Kindern Ausschau zu halten. Kinder sind in Zürich – da für Eltern sehr teuer und kostspielig – ausserordentlich selten geworden, aber dennoch gelang es uns, für ganze drei Minuten ein Kind via Fernglas zu beobachten, bevor es hinter einem Gebüsch verschwand. Bei der gleichen Exkursion sichteten wir zudem zwei Waschbären sowie die scheue Silhouette eines der letzten staatlich geschützten Postboten.

Während des letzten Wochenendes musste ich meine Wohnung von Hand putzen, da die mitgebrachten nanotechnischen Reinigungsameisen unter dem Zürcher Föhn gelitten haben. Anschliessend reiste ich mit Maria in die kürzlich neu restaurierten Berner Berge: Mit der Untergrundbahn fuhr ich von Zürich nach Bern, um von dort mit einem Pendel-Gleitschirm nach Kandersteg zu fliegen. Die Klimaerwärmung liess die ursprünglichen Schweizer Gletscher abschmelzen, aber die Schweizer wussten sich zu helfen, und der seit zwei Jahren neu eingerichtete Kunstgletscher – dank japanisch-schweizerischer Zusammenarbeit in Vanillearoma – sieht cool aus. Wie unser Bergführer, Bernadiner Ogi, uns mit texanischem Akzent zubellte, ist die gesamte Gegend um Kandersteg ein optimales Kunstskigebiet, und dank seinen vielen Schönheitsfarmen ist die Gegend auch ein beliebter Ferienort für erholungsbedürftige EU-Beamte von Portugal bis zum Ural. Maria und ich fuhren zum Abschluss unserer Reise in multikultureller Gemeinschaftsbahn aufs Jungfrauoch, wo wir das Ozonloch bewunderten.

Wie Ihr seht, geht es mir gut, auch wenn nicht alles topmodern ist. Obwohl die Zürcher Mensa nur sieben Menüs anbietet (davon leider nur zwei genfoodgestärkte Menüs), ist es – meine lieben Eltern – nicht notwendig, mir regelmässig Fresspakete zuzusenden. Da ich meinen Lieblingssport – das Raketensurfen – hier nicht ausüben kann, habe ich sogar an Gewicht zugelegt.

Eure Tochter

*Juanita II*